

kürbiskern

B 20094 F

- Günter Kunert*: Yannis Ritsos nicht zu vergessen
Amnesty International: Die Lage in Griechenland
Ulf Mieke: Ostern 68
Kurt Bartsch: Gedichte
Fritz Rudolf Fries: Zwei Geschichten
Fritz Martin Sandmann: Gedichte
Hannes Stütz: Anhand von 209 Gedichten
Volker Braun: Künftige Bezirke des Sozialismus
Bernt Richter: Noch jemand nicht enteignet?
Hans Heinz Holz: Kritik der kritischen Kritik
Erich Fried: Zum KPD-Programm-Entwurf
Jakob Mader: Aktion und politische Strategie
Ingrid Schuster: Augen rechts! in den Betrieben
Harald Hartung: Unter der Treppe gesprochen
E. J. Hobsbawm: Der Kulturkongreß von Havanna
Protokoll: Régis Debray vor Gericht
Hartmut Lück: Wo uns der Marxpelz juckt

Hannes Stütz Anhand von 209 Gedichten

Im Laufe der letzten drei Monate sind uns 241 Gedichte zugesandt worden, ein Viertel davon aus Orten mit vierstelliger Postleitzahl, jeweils ein starkes Drittel aus Großstädten und Städten mit zwei- oder dreistelliger Postleitzahl. 90 Prozent der Verfasser gehören zu Kriegs- und Nachkriegsjahrgängen. Wo Berufe angegeben werden, sind es: Verlagsangestellte, Oberschüler, Studenten, vor allem der philosophischen Fakultät, aber auch Juristen und Naturwissenschaftler. Wo solche Angaben fehlen, lassen die Texte ähnliche Ausbildungswege vermuten: sicher hat jeder der Autoren Abitur gemacht oder ist auf dem Wege dazu, wahrscheinlich besucht er eine Hochschule oder hat das Studium abgeschlossen. Das erlaubt ungefähre Rückschlüsse auf soziale Herkunft — entsprechend dem Besetzungsverhältnis der Oberklassen der höheren Schulen und der Hochschulen — aus dem traditionellen Mittelstand: kleinere Unternehmer, Gewerbetreibende, Handwerker, mittlere und höhere Beamte, Pfarrer, Ärzte und andere freie Berufe.

Das Kleinbürgertum wird seit mehr als hundert Jahren ausgiebig beschrieben, seine Psychologie aufgespürt, seine ökonomische Lage so definiert, daß es über die Hauptproduktionsmittel weder verfügt noch an ihnen arbeitet, seine historische Perspektive deshalb für Null befunden. Das Gewicht, über das es trotzdem verfügt, hat es bis jetzt immer in die Waagschale des Kapitals eingebracht. Der Hauptgrund dafür wird in der Fehleinschätzung der eigenen gesellschaftlichen Position zu suchen sein, in der Identifizierung mit der Staatsmacht, ohne mehr als ein Zipfelchen dieser Macht zu besitzen. Das Selbstverständnis des Mittelstandes geht noch immer dahin, in den besonderen Bedingungen seines Überlebens die allgemeinen für die Befreiung der Gesellschaft zu sehen. Unter diesem Vorzeichen rekrutierte der deutsche Faschismus seine Kerntruppe aus dem Kleinbürgertum, diesen Irrtum pöppelt die CDU/CSU mit einer schäbigen Mittelstandsideologie. Die wirtschaftliche Entwicklung legt die Bauernfängerei dieser „Ideologie“ bloß. Ihren Zweck hat sie allerdings inzwischen erfüllt: den nach 1945 kurz aus dem Tritt geratenen Kapitalismus zu stabilisieren. Heute, da der Mittelstand seine Existenz gefährdet sieht, antwortet er wieder mit seinen eigenen Ordnungsvorstellungen, die zwar streckenweise anti-großkapitalistische Züge tragen, in der Praxis aber diesen Kapitalismus garantieren werden. „Der in Aktion versetzte soziale Widerspruch“ neigt zum Pakt mit der Klasse, die ihn

notwendig vernichten muß. Die Kluft zwischen Selbsteinschätzung und realer gesellschaftlicher Position wird dem Mittelstand auch in Zukunft den Weg zu progressiven Bewegungen nicht einfacher machen. Es sei denn, eine neue Generation geht ans Entrümpeln.

241 Gedichte — nach Abzug der älteren Jahrgänge und einiger Strickmuster verbleiben 209 Versuche, mit sich und der Welt ins Unreine zu kommen. Von den ästhetischen Theorien der 50er und frühen 60er Jahre wie: Gedichte seien „sprachliche Einstellung auf den lyrischen Augenblick“ (W. Höllerer „Nach der Menschheitsdämmerung“, Aufsatz 1956), seien „Momentaufnahmen“ (ds.) ist wenig übriggeblieben. Wo Momentaufnahmen geliefert werden, stehen sie für deutlich angesprochene Zusammenhänge meistens gesellschaftlicher, immer materieller Art. Wie wenn das nie anders gewesen wäre, wird zur eigenen Existenz auch und vor allem die Umwelt befragt. Das „lyrische Subjekt“, also der Dichtemacher, verselbständigt sich an keinem Punkt, die Welt ist ihm nicht Vorwand für Verse, ihr gelten sie. Was vor zehn Jahren noch zum Unvergänglichen Erbe germanistischer Seminare zu gehören schien — etwa Eliots Satz „der Gegenstand ist für das Gedicht da, nicht das Gedicht für den Gegenstand“ — wird hier schon von der Fragestellung her abgewiesen. Weder ist das Gedicht für den Gegenstand da, noch der Gegenstand für das Gedicht. Die 209 Gedichte zeigen den Prozeß der Aneignung der gegenständlichen Welt, sie werden dabei selbst zum Gegenstand. Welcher jetzt für welchen da ist, sei den Kultusministern als Reifeprüfungsthema empfohlen.

Was auffällt, ist der resignierende Grundton:

„Hier / aber lebe ich im Brenn- / punkt meiner Furcht / und mit dem Rücken / zur Wand.“ (J. P. S.)

„am horizont ein / silberstreif // noch bevor ich / den bunker erreiche / klinkt unter den flügeln / endlösung aus.“ (M. B.)

„bevor ich überhaupt etwas sagen kann / haben sie schon alles gesagt.“ (W. G.)

„Hier / sage ich / bin ich fremd.“ (K. K.)

„eine schnake // will wieder heraus / aber sie kann nicht / denn meine lampe / ist bast.“ (W. G.)

„augen rechts / maul zu / waffen blank // helm ab / grube zu / schwamm drüber.“ (M. B.)

„die Wahl fällt mir schwer / wie sichs leichter stirbt / in diesem Land / zwischen E 605 / und / Ave Maria.“ (G. S.)

Der literarische Flirt mit dem Sterben kehrt an verschiedenen Stellen wieder. Man mag darin nur die Pose sehen — bei der sonst vorherrschenden Sachlichkeit zeigt sie, wie existenziell die Fragen stehen.

„Warst Du denn blind, als Rauch zum Himmel quoll? / Rochst Du nicht den Gestank von garem Fleisch?“

„aus dem Blutsee, auf den Aschebergen / eine neue Generation / läßt sie nicht fallen.“

„Deutschland, deine Öfen rauchen / immerfort.“ (W. N.)

„seine elf Märzfeldtürme / sind gesprengt / und aus der Zeppelinfeldtribüne // hört keiner mehr / das Gras seiner Stimme wachsen / so zogen sie / Schlußstrich unter Schlußstrich / den Balken in unserem Aug / zog uns keiner.“ (G. S.)

Dem Thema ‚Drittes Reich‘ hängt etwas Spukhaftes an, es wird schwer realisiert und gerät leicht ins Legendäre. Poetische Glasur soll Unmittelbarkeit ersetzen, wie das Beispiel ‚gares Fleisch‘ verrät. Verbranntes Fleisch war dem Autor vermutlich zu gewöhnlich, er kam auf das kulinarische ‚gar‘ und versprach sich davon noch einen Effekt, der aber nicht schmeckt. Der etwas hilflose Umgang mit der brutalsten Form des Kapitalismus ist wohl auf die nur moralischen Kategorien zurückzuführen, mit denen ‚bewältigt‘ wurde. Wie bruchlos der Übergang zur Bundesrepublik war, ist nicht ins Bewußtsein gedrungen, was blieb, war allenfalls das Gefühl einer Erbsünde, mit der diese Gesellschaft behaftet ist. Das daraus resultierende ‚Unbehagen‘ konnte leicht zu irgendwelchen Zivilisationserscheinungen umgedeutet werden. Man kreierte denn auch schnell eine ‚skeptische Generation‘, deren Skepsis allerdings so bemessen war, daß sie nie an die Grenzen des Systems stieß und daß sie sich noch nutzbar machen ließ, etwa auf der Basis des jungen EWG-Europäers. Als der US-Feldzug gegen Vietnam und seine Unterstützung durch unsere Regierung das ‚Unbehagen‘ zum Protest ausweiteten, konnte man nicht länger an der ‚skeptischen Generation‘ häkeln. An ihre Stelle trat von da an ein ‚Generationskonflikt‘, für den sich unter 209 Gedichten ganze 2 Belegstellen finden ließen:

„immerzu lachen / sagen die alten / sei ein zeichen von dummheit / ob sie es waren / die dafür / gesorgt haben daß / wir nichts / zu lachen / haben?“ (M. B.)

Und einer der jüngsten Einsender schreibt:

„ich möchte singen / von den taten der alten / aber die sonne / . . . läßt es nicht zu.“ (W. G.)

Seit der Protest zur Aktion geschritten ist, haben wir es mit einem ‚verschärften Generationenkonflikt‘ und einer ‚unruhigen‘, ja sogar schon mit einer ‚unverständigen Generation‘ zu tun, jetzt bereits mit kommunistischen Hintermännern, Drahtziehern, Rädelsführern versehen. Sollte die Biologie als Stein des Anstoßes ausgedient haben, ist Vorsicht geboten.

Die versuchte Exekution Vietnams war nicht zu überhören. Dazu waren die schallschluckenden Wände der Bundesrepublik doch nicht dick genug gepolstert. Der lautlosen Brutalität der Wohlstandsgesellschaft gilt die erste Empörung:

„Wunschzettel . / Lieber Osterhase // die Welt ist ausgefragt // und Günter Grass hat gesagt / wir können uns Napalm vorstellen / nur hat er beim *wir* mich vergessen / ich kann mir trotz G. G. // kein Bild machen von Napalm // und Vater der es wissen mußte / erinnert sich nicht mehr / deshalb lieber Osterhase // leite einen amerikanischen Bomber um / es ist nicht weit.“ (G. S.)

„Mit einem Bombenteppich belegt wird der Boden / auch mir / unter den Füßen zu heiß.“ (J. P. S.)

„Wir steigen in den Wagen. Ich / starte. Meine Frau zündet die / Flammenwerfer.“

„Wie wärs mit einem Napalmfick?“ (U. A.)

Die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit dieser Gesellschaft hat das erträgliche Maß überschritten. Die Erfinder des Generationenkonflikts nennen das ‚Vertrauenslücke‘:

„und am Himmel / erschien ein gülden bild: / töte töte töte.“ (W. G.)

„Ungläubig / werde ich zum Gläubiger / des Unglaublichen.“ (P. S.)

„an der Ecke / verkauft Pilatus / Wasser.“ (G. S.)

„freunde warum habt ihr die meinungsforscher beschwindelt und sagt / das weißeste weiß eures lebens gefunden zu haben?“ (W. G.)

„Unzufrieden / mit dem Frieden / in meinen vier Wänden / beunruhigt mich / / der Blick auf die Tür / meine weiße Weste.“ (J. P. S.)

Was da nicht mehr geglaubt werden kann, bezieht sich nicht auf Äußerlichkeiten, es trifft den sorgsam gepflegten Anspruch der neuen alten Welt auf Verkörperung der humanistischen Traditionen, auf Präsenz von Freiheit und Demokratie. Der Zweifel wächst, ob ‚das Unglaubliche‘ ein reparabler Defekt ist oder nicht vielmehr identisch mit den Grundlagen der vorgefundenen Ordnung. Er äußert sich zunächst in einem etwas umflorten Kulturpessimismus: zerbröckelnde Kathedralen, schweigende Priester, Beton zerfällt zu Staub.

„Mehr als hoben wir auf, worunter nichts war.“ (G. G.)

Die abendländische Ahnengalerie wird kräftig durchgeschüttelt: Karl der Große, Friedrich der Hitler, Meister Proper, Schlapphut à la Johann Wolfgang, und die Bibel hat doch recht. Das Wort zum Sonntag entfällt, hinter der Hecke stößt der Prinz Dornröschen. Die Lust an der literarischen Schändung von Kultur- und Geschichtsgötzen, die eine im Kern kulturfeindliche und geschichtslose Ordnung drapieren, ist beträchtlich. Jedoch auch sie reagiert mehr, als daß sie angreift.

Der Völkermord in Vietnam treibt aber das Bewußtsein über ‚Unbehagen‘ und ‚Kulturekel‘ hinaus. Die Vergegenwärtigung: Benzin an der Autobahntankstelle — Benzin als Rohstoff zur Napalmproduktion, der Tagesschau-Hubschrauber, der eine Kirche mit dem zentnerschweren Zeichen des Erlösers krönt — derselbe Hubschrauber als Erlöser eines Volkes von seinem Hochmut, Chemikalien als Insektenvertilgungsmittel — als Ernte- und Völkervernichtungsmittel, geliefert von denselben Firmen, die Vergegenwärtigung dieser Seiten einer Medaille lenkt das moralische Entsetzen zunehmend auf gesellschaftliche Fragen. Ein Begriff wie ‚Imperialismus‘, vor nicht allzu langer Zeit noch zum Pflichtarsenal kommunistischer Deklarationen gerechnet, wird plötzlich aktuell. Abstoßende Verbrechen, die isoliert betrachtet nur dazu angetan sind, den Kreislauf von Entrüstung-Verzweigung-Resignation in Gang zu setzen, werden in Zusammenhängen gesehen und erklärbar. Die Entdeckung objektiver Ursachen zieht das Bewußtsein der Veränderbarkeit und dieser Verantwortung nach sich.

Die Trennscheibe zwischen verzweifelndem Zuschauer und den Geschehnissen ist an einer Stelle zerbrochen. Ein Teil der Autoren bezieht Positionen, die in Widerspruch zur herrschenden Ordnung führen und zur Entdeckung von Macht und Herrschaft überhaupt. Das gesuchte Selbstverständnis bildet sich in rollenden Angriffen gegen das ‚establishment‘.

Der Qualität der Gedichte kommt das neue gesellschaftliche Bewußtsein allerdings noch nicht zugute, die äußerlich engagiertesten gehören zu den schlechtesten Beiträgen. Meistens referieren sie nur die frischgewonnenen Erkenntnisse mit prophetischem Unterton, die fertige These ersetzt die Entwicklung eines Gedankens. Sie wird beliebig in Zeilen und Strophen zerlegt, muß aufgrund ihrer Abstraktion auf Motive und gegenständlich festgelegte Bilder verzichten; sucht man die Fabel, stößt man wieder auf die These:

„sie (die Amerikaner) wollen der Welt einreden / daß China der Feind ist / obwohl / die Vietcong selbständig sind.“

„sie wollen der Welt einreden / daß Kommunisten / gleich Kommunisten sind / obwohl / Revolutionen aufgrund der / Bedingungen / an Ort und Stelle / geschehen.“

„Das wollen sie alles / geschichtlich begründen.“

„Sie irren sich.“ (H. K.)

„Alle revolutionären Völker / werden lernen, einen Volkskrieg // zu führen.“ (U. A.) (= Lin Biao ‚Die Lehren der chinesischen Revolution für die Weltrevolution‘, Peking Rundschau Nr. 37, 1965)

Die gerade eroberte Realität erstarrt zu Formeln. Das letzte Zitat stammt aus einem 21seitigen Vietnamgedicht, in dem Fabel und These unvermittelt wechseln. Die Fabel: Wochenendausflug mit Wagen und Frau nach V. Thema: Die Gleichzeitigkeit von Konsumwelt und Schlachtfeld. Die Fabel wimmelt von falschen Bildern und unkontrollierten Assoziationsketten. Herbststern, Geräuschkristalle, Ockerhelle, grünbesonnte Vögel, hellblau fixierte Bäume, meergrün lodert in den Buchten Blüteneis — Pudding. Dazwischen, sehr vorteilhaft, Lin. Die Flucht aus dem Chaos in die Formel ist exemplarisch. Der Besitz der Formel erlaubt souveränen Umgang mit flachköpfigen Nicht-Besitzern:

„Der Tankwart / füllt Benzin. Meine Frau richtet / die Flammenwerfer. Gerechtes / Benzin! Aufstöbernd zerfranst das / Feuer des Ignoranten Gesicht.“ Der Kleinbürger, der seinen Assoziationsbrei wahrscheinlich erst seit kurzem mit Lin Biao würzt, reinigt in gerechtem Zorn den Tempel — ausgerechnet vom Tankwart.

In seiner Kraßheit ist dieses Beispiel ein Einzelfall. Durchgehend festzustellen ist aber bei den engagiertesten Einsendungen, daß der endlich ausgemachte Gegner ebenso undifferenziert bleibt wie die Bedingungen seiner Bekämpfung. Die aufgespürten Gegensätze stehen sich unvermittelt gegenüber, die Wechselbeziehungen aller Klassen einer Gesellschaft, die Wechselbeziehungen zwischen ihr und anderen Gesellschaften finden nicht statt, eine einzelne Etappe im Er-

kenntnisprozeß droht zu verselbständigen. Dabei ist die Existenz von Klassen und ihr Kampf teilweise noch gar nicht realisiert. Nicht die Frage, wer in wessen Interesse gegen wen Macht ausübt, erregt die Gemüter, sondern daß überhaupt Macht ausgeübt wird. Die moralische Grundlage des Engagements ist trotz marxistischer Zutaten ungebrochen. Die Welt zerfällt in Gut und Böse, der moralische Treibsatz läßt Überlegungen von Zweckmäßigkeit weit hinter sich, Teilnahme ist wichtiger als Sieg, der Kreuzzug gegen die etablierte Ordnung ist eröffnet. Dabei ist die Nähe der desorientierten Resignation noch deutlich, die Erbitterung über die jahrelange Nasführung durch Schule, Kirche, Staat, Familie, verleiht dem Engagement den Charakter eines antiautoritären Rache-feldzuges. Die Rache soll süß sein — sie setzt genau an dem Punkt an, der in der persönlichen Vergangenheit das Chloroform geliefert hat: privates Eigentum an Produktionsmitteln = Pluralismus, Partnerschaft, demokratisches Spiel der Kräfte = Freiheit, Humanismus, Fortschritt.

Den Witz dieser Gleichungen zu beweisen, ist jetzt Punkt 1 der Tagesordnung. Wie beweist man am einfachsten, daß ein Tiger, der beharrlich von sich behauptet, ein nützliches Pferd zu sein, doch ein Tiger ist? — Man reitet ihn. Die demokratisch aufgeputzte Staatsgewalt, die sich die Hermann Josef Abse nach dem letzten Krieg zulegen mußten, knüppelt beginnende Enteignungsaktionen auch prompt nieder. Der Reiter sieht sich bestätigt, der Tiger ist entlarvt. Allerdings nicht für den, der ihn im Tank hat. Hier liegt der Haken der Entlarvung durch Provokation, den sie auch als ausgebaute Theorie nicht verliert. Eine Bevölkerung, aufgewachsen mit der Gewalt, gegen sie ausgeübt von Eltern, Lehrern, Pfarrern, Dienstherrn, Polizei, Militär und inzwischen für so etwas wie ‚Ordnung‘ gehalten, vollgepumpt mit billigstem Antikommunismus — dem ja auch die Antiautoritären nicht immer entgehen — seit 35 Jahren auf demokratischer Isolierstation, die die Wiederaufrüstung, wenn auch widerwillig, schlucken mußte, die das Verbot und die erneute Verfolgung ihrer Kommunisten hinnehmen mußte, die als Summe all dessen in der Mehrheit ihren Protest bis heute nach rechts formuliert — dieser Bevölkerung sollen plötzlich die Augen aufgehen angesichts knüppelnder Polizisten? — Nein. Bei der Bewältigung der hier zu leistenden revolutionären Arbeit gibt es keinen Trick 17 und es helfen auch keine unfrommen Wünsche wie:

„Ketten sollten eigentlich viel lauter rasseln.“

„Elend sollte Allgemeingut sein.“ (D. D.)

Kann sich der Hintergrund eines Systems schlagender offenbaren als durch die jüngsten Wahlerfolge der Reservepartei des Großkapitals? Für die Leser dieser Zeitschrift, für einige Millionen (?) Bürger, für große Teile des umliegenden Auslands vermutlich nicht. Diesen Grad der Entlarvung hat auch die provokanteste Aktion nicht erreicht. Ist damit irgend jemandem in diesem Land gedient? Wird das politische Bewußtsein wachsen? Wenn ja, welche Mehrheit braucht die NPD im Parlament, die einfache oder die absolute, damit die autori-

täre Struktur dieses Staates vor seinen Bürgern entlarvt ist? ‚Allgemeingütiger‘ als durch eine solche Mehrheit könnte ‚das Elend‘ nicht werden. Wer leichtfertig rechnet, dadurch würden die Fronten geklärt und der Kampf erleichtert, sei daran erinnert, daß diese Rechnung schon vor 1933 von manchen aufgestellt wurde. Einsichtnahme in die Quittung empfiehlt sich.

Wir werden nicht umhin können, uns mit der Bevölkerung unseres Landes, ihren Lebensbedingungen und -gewohnheiten, ihrer Biographie und ihrer Denkweise genauestens zu beschäftigen. Schnellgefundene Pauschalurteile über den Grad der Integration, etwa der Arbeiterklasse, werden dabei nicht zählen. Solange wir über diese Arbeiterklasse ungefähr so detaillierte Vorstellungen haben wie die Amerikaner von den vietnamesischen Bauern, können wir uns die Revolution an den Hut stecken. Wenn es aus der Geschichte etwas zu lernen gibt, dann dies: Eine revolutionäre Partei oder Bewegung kann in sich noch so geschlossen und von einer auch zahlenmäßig beachtlichen Stärke sein, sie wird ihren eigentlichen Auftrag nicht erfüllen können, solange sie sich nicht einer Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung verständlich macht und deren Sympathie oder aktive Unterstützung erarbeitet. Wer vor dieser Arbeit verzweifelt oder sie geringschätzt, läßt sich am besten schon heute eine Bescheinigung über revolutionäre Gesinnung ausstellen, damit ihm später die Enkel auch glauben, was für ein ganz Wilder er einmal war. „Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. (. . .). Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheuere Überbau langsamer oder rascher um.“ Es lohnt sich, nachzurechnen, wie viele Jahrzehnte vergingen, nachdem Marx im Vorwort zur ‚Kritik der politischen Ökonomie‘ diesen Vorgang formulierte, bis sich der ‚Überbauteil‘ des Arbeiterbewußtseins dahin änderte, daß die Unvereinbarkeit des bestehenden Systems mit den Interessen der Arbeiterklasse von deren fortschrittlichstem Teil erkannt wurde. Wer die Materialien der deutschen Kommunisten von Karl Liebknecht bis Max Reimann studiert, wird feststellen, daß sie größtenteils recht hatten. Das hat aber 1918/19 nicht genügt, um die sozialistische Revolution zum Erfolg zu führen, das hat nicht einmal genügt, 1933 die Konterrevolution und 1945 die Restauration zu stoppen, obwohl es sich bei der KPD weder um ein zimmerliches Mädchenpensionat noch um eine isolierte Minderheit gehandelt hat. Das ist nicht zur Verbreitung von Mutlosigkeit gesagt, sondern um die Wut, die sich in den vorliegenden Gedichten ausdrückt, vor Blindheit zu warnen. Das Herumschlagen mit einer institutionalisierten Umwelt darf nicht in Maschinenstürmerei enden. Unser Hauptfeind ist nicht der Apparat als solcher, sondern die, die ihn bedienen und zur Unterdrückung benutzen. Unsere Macht liegt bei denen, die von den Bedienern in Abhängigkeit gehalten werden und früher oder später, bei Strafe des eigenen Untergangs, deren Macht brechen müssen. Punkt 2 der Tagesordnung müßte deshalb sein, den Menschen als Subjekt seiner Geschichte zu entdecken.

In 209 Gedichten kommt Bevölkerung kaum vor, geschweige denn ihre Arbeitsbedingungen oder Zusammenhänge zwischen Produktionsweise und gesellschaftlichen Reaktionen. Das ist verständlich bei den Autoren, die erst um ein elementares Selbstverständnis gegen eine scheinbar mechanisierte Umwelt kämpfen. Beängstigend werden die entvölkerten Verse bei den politisch Bewußteren. Meine Frau, der Tankwart, die Alten, ein Priester, Fromme, die Meinungsforscher, Mutter, Vater, Bruder, Schwester, der Schäfer, Astronauten, ein Bauer, der Mesner, ein Polizist, der Kirchenchor, der Pflörtner, ein Kolumnist, mein Freund, ein Krankenwagenfahrer, jugendliche Demonstranten, mein Psychiater, Kinder, ein Zöllner — das sind so ziemlich alle Zeugnisse für die Existenz einer Bevölkerung, noch dazu konzentriert auf wenige Gedichte. Der Produktionssektor ist vollständig ausgeklammert. (Ein einziges Mal backt ein Bäcker Kuchen.) Die Mauer, die das Privateigentum an Produktionsmitteln um ‚seiner‘ Fabriken gezogen hat und hinter der Tag für Tag 20 Millionen Menschen zu geheimnisvollem Tun verschwinden, ist zu hoch. Die erste Hürde — die eigenen Probleme nicht zu verinnerlichen, sondern ihre Klärung in der Umwelt zu suchen, ist genommen, die zweite noch nicht angegangen — jene 20 Millionen Arbeiter und Angestellte als die einzig möglichen Träger einer menschenwürdigen Zukunft zu erkennen.